

Werk

Titel: Tagebuch einer Entdeckungs-Reise durch Nord-America, von der Muendung des Missouri...

Autor: Lewis, Meriwether; Clark, William

Verlag: Verl. d. H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs

Ort: Weimar

Jahr: 1814

Kollektion: Itineraria; Nordamericana

Werk Id: PPN248227475

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN248227475> | LOG_0020

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=248227475>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Fünfzehntes Kapitel.

Vom 4ten bis 16ten November 1805.

Am 4ten kamen wir vor zwei großen Inseln vorbei. Die Ebbe und Fluth war hier schon in einem solchen Grade fühlbar, daß in der vorhergegangenen Nacht das Wasser im Flusse um zwei Fuß gestiegen war. — In der Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meilen machten wir bei einem großen Indianischen Dorfe Halt, dessen Bewohner uns versicherten, daß wir nach zwei Tagen zu zwei, von weißen Menschen besetzten, Schiffen gelangen würden. Diese Indianer besaßen auch wirklich eine große Menge von ganz neuen Kleidungsstücken und noch mancherlei andern Dingen, die sie von diesen Schiffen bekommen hatten. Sie lieferten uns mehrere Hunde, und einen Borrath von Wurzeln, die weit wohlschmeckender waren, als alle, die wir bis jetzt noch bekommen hatten. Die Eingebornen kennen dieselben unter den Namen *Whapto*; sie sind ungefähr von der Größe eines Hühnereies und schmecken gekocht, wie Kartoffeln. — In der Gegend dieses Dorfes ist das Wildbrett wieder weit häufiger, als in den oberen Gegenden dieses Flusses. — Wir zählten 52 Canots, die den Eingebornen zugehörten, und die insgesammt sehr

dauerhaft gebaut waren. — Auf unserer weiteren Fahrt kamen wir vor mehreren sehr schönen Inseln und einer großen Menge Indianischer Hütten vorbei; auch sahen wir sehr viele Schwäne, Gänse, Enten, Kraniche und Meven. Nach einer Fahrt von $5\frac{1}{2}$ Meilen lagerten wir uns auf dem nördlichen Ufer der Columbia, von wo aus wir den Gipfel des Regenberges, (Mont Rainy *) der auf derselbigen Seite und in einer sehr weiten Entfernung liegt, erblicken konnten.

Am 5ten hatten wir sehr trübes Wetter, und in der Nacht hatte es auch ein wenig geregnet. Wir kamen an mehreren sehr schönen Inseln vorbei, und das Land auf beiden Ufern des Flusses war flacher, als weiter oberhalb. Hin und wieder sahen wir Wälder von Cotton-Wood-, (Silber-Pappeln) Ahorn- und andern ähnlichen Bäumen. Wir fuhren vor einer großen Menge Indianischer Läger vorbei, deren Hütten durchgängig mit Rinde von Cedernbäumen bedeckt waren. Um Mittag legten wir auf einer Insel an, wo einige unserer Jäger neun wilde Gänse und einen Schwan schossen. Im Nachmittage regnete es nicht nur, sondern es fiel auch ein wenig Hagel. — Nach einer Fahrt von etwas über 6 Meilen lagerten wir uns auf dem nördlichen Ufer, wo die Ebbe und Fluth im Steigen und Fallen 4 Fuß betrug.

*) Hier scheint sich wohl ein Druckfehler eingeschlichen zu haben, und der Mont Rainy nichts weiter als der, von Vancouver in einiger Entfernung vom Columbia-Flusse entdeckte, Mont Rainier zu seyn.

Am 6ten fuhren wir bei trübem Wetter und nach einer sehr regnerischen Nacht weiter. — Es begegnete uns eine große Anzahl von Eingebornen, die in ihren Canots den Fluß hinauf oder herab fuhren; auch kamen wir vor vielen Hütten derselben vorbei. Die, in diesem Theile des Landes wohnenden, Indianer besitzen nur sehr wenige Pferde, und alle Verbindung unter ihnen hat größtentheils nur zu Wasser Statt. — Wir machten an diesem Tage die Bemerkung, daß die Anhöhen auf beiden Ufern sich dem Flusse wieder mehr näherten. — Nach einer Fahrt von 6 Meilen lagerten wir uns auf dem südlichen Ufer.

Am 7ten hatten wir ungefähr eine gute Meile zurückgelegt, als wir an ein Indianisches Lager kamen, wo wir uns frische Fische und Hunde verschafften. — Die Kleidung der Weibspersonen ist in dieser Gegend sehr von derjenigen verschieden, welche oberhalb des Flusses von den Indianerinnen der nämlichen Nation getragen wird. Sie besteht nämlich aus einem kurzen, aus Streifen von Leder, die ungefähr wie unsere Teppiche geflochten sind, gefertigten Rocke, und aus einem breiten, mit Frangen besetzten, und aus einer sehr weichen und geschmeidigen Baumrinde gearbeiteten Gürtel, dessen beide Enden bis auf die Knie herunterfallen. — Bei diesem Lager war der Fluß über eine halbe Meile breit, und es lagen in demselben mehrere Inseln. — Wir legten an diesem Tage beinahe 7 Meilen zurück, und lagerten uns auf dem südlichen Ufer bei der Mündung eines schönen Baches. An

dieser Stelle war die *Columbia* eine volle Meile breit.

Am 8ten war das Wetter sehr trübe, und es wehete ein äußerst heftiger Ostwind. In der Entfernung einer Meile kamen wir an eine Bai, die $2\frac{1}{2}$ bis 3 Meilen breit war. Wegen der starken, vom Sturme aufgeregten Wellen, sahen wir uns genöthigt, längs dem Ufer dieser Bai hinzufahren. Im Nachmittage gelangten wir an eine Landspitze, wo die Bai enger wurde, und wo wir das Wasser durchaus gesalzen fanden. Die Wellen giengen so hoch, daß wir daselbst anlegten; allein in dem nämlichen Augenblicke, wo dieses geschah, saßen auch unsere Canots auf dem Trocknen. Wir nannten diese Landspitze das Wellen=Cap (Cap Swell) und die Bai die Untiefen=Bai (Shallow Bay), wegen der geringen Tiefe ihres Wassers. Bei der Fahrt durch dieselbe hatten durch das heftige Aufwogen der Wellen mehrere unserer Leute die Seekrankheit bekommen. Wir sahen in derselben eine große Menge von Schwänen, Gänsen, Enten und anderen Wasservögeln. Der Weg, den wir längs dem Ufer derselben hinfuhren, betrug über 4 Meilen, obgleich die Entfernung in gerader Linie keine 2 Meilen ausmacht.

Am 9ten regnete es den ganzen Tag, so daß wir auf dem Cap Swell liegen bleiben, und unsere Canots ausladen mußten, um sie vor dem Untergehen zu sichern. Hier konnten wir kein anderes süßes Wasser bekommen, als das Regenwasser, das wir in Gefäßen auffingen.

Am 10ten fuhr es, wie am vorigen Tage, ununterbrochen fort zu regnen; da aber doch der Wind sich ein wenig gelegt hatte, so fuhren wir vom Cap Swell ab, und nachdem wir ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meilen an dem Ufer hingefahren waren, so kamen wir an eine andere Landspitze, wo das Meer außerordentlich starke Wellen warf. Weil nun auch unterdessen der Wind wieder zugenommen hatte, so sahen wir uns genöthigt, so schnell wir konnten, eine Stelle aufzusuchen, wo wir Schutz fänden. Wir hatten das Glück, eine solche zu finden, und nahmen daselbst ein Frühstück von getrocknetem und zerstoßenem Lachs ein, den wir von den Indianern bekommen hatten. Nach zwei Stunden schien sich der Wind wieder ein wenig gelegt zu haben, wir versuchten es daher, weiter zu fahren; allein wir waren nicht im Stande, um die Landspitze herum zu kommen, weil die Wellen noch immerfort außerordentlich hoch giengen; wir flüchteten uns daher unter hohe Felsen an der Mündung eines kleinen Flusses. Es kostete jedoch viele Mühe, bis wir zwischen den Felsen und dem kleinen Flusse eine Stelle fanden, wo wir landen konnten, denn die Fluth hatte überall eine außerordentliche Menge Holz an's Ufer getrieben. — Im Laufe des Tages hatten wir Schildkröten, Seeottern und eine Menge von Neven gesehen; auch war das Wasser sehr salzig geworden.

Nach einer regnerischen, äußerst unangenehmen Nacht, wollten wir am 11ten weiter fahren, allein wegen des immer fortwährenden, höchst ungestümmen

Bindes mußten wir uns entschließen, vor Anker liegen zu bleiben. Wir zündeten ungeheuer große Feuer an, um unsere Kleider trocken zu erhalten; allein unsere Lage war dennoch höchst abscheulich, denn ganz ohne Zelte hatten wir zum Schutz gegen die, über allen Ausbruch schlechte, Bitterung durchaus nichts weiter, als unsere Decken und einige von den Indianern an uns abgelassene Matten, die wir auf Pfähle steckten, um uns einigermaßen gegen den Regen zu schützen. Sturm und Regen hielten auch wirklich den ganzen Tag über ununterbrochen an, und um 4 Uhr des Nachmittags stieg die Fluth so hoch heran, daß wir in aller Eile bis nach Eintritt der Ebbe unser Lager verlassen mußten.

Am 12ten dauerte diese schreckliche Bitterung, wo der stromweise Regen mit dem fürchterlichsten Donner und Blitzen vermischt war, anhaltend fort, und wir mußten unsere auf's Land gezogene Canots mit großen Steinen beschweren, um sie vor dem Fortschwemmen zu schützen.

Auch den 13ten brachten wir in unserm elenden Lager zu, denn weiter zu fahren wäre höchst gefährlich gewesen. — Im Nachmittage schien sich der Sturm ein wenig legen zu wollen, und es schiffen sich deshalb drei von unsern Leuten in einem äußerst fest und dauerhaft gebauten Canot, das wir von den Indianern gekauft hatten, ein, um längs der Küste hinzufahren, und nachzusehen, ob die weißen Men-

schen, von denen man uns gesprochen hatte, noch irgendwo anzureisen wären.

Ob wir gleich gehofft hatten, daß wir am 14ten uns wieder auf den Weg würden machen können, so mußten wir doch, wegen des anhaltenden Sturmes und des fortbauernenden Regens auch noch an diesem Tage vor Anker liegen bleiben. Gegen Mittag kam einer von den drei Leuten, die in dem Canot abgefahren waren, wieder zurück, weil er seine Finte zerbrochen hatte; die beiden übrigen hatten ihren Weg zu Lande fortgesetzt, denn sie konnten wegen der hohen Wellen nicht mehr zu Wasser fortkommen. Auf den Abend gieng der Capitän Lewis mit vier Mann ab, um sich zu Lande ebenfalls nach den weißen Menschen umzusehen. — Für uns übrigen war diese Nacht eine der abscheulichsten, die wir noch jemals erlebt hatten.

Endlich am 15ten schien die Witterung wieder besser werden zu wollen; allein der Fluß war noch äußerst unruhig, und wir mußten daher bis um 1 Uhr warten, ehe wir unsere Canots laden und abreisen konnten. In der Entfernung von einer starken Stunde kamen wir an die Mündung des Flusses. Wir landeten an einer sandigten Stelle, in einer großen Bai an der Küste des Oceans, der in diesem Augenblick weit eher tobend, als still genannt werden konnte, und suchten uns daselbst so bequem als möglich einzurichten. — Einer von den beiden Leuten, die mit dem Canot abgefahren waren, kam hier wieder zu uns, der andere

aber war zu dem Capitán Lewis gestossen. Die Indianer hatten ihnen während der Nacht ihre Flinten und alle Effecten gestohlen, ihnen aber auch Alles bei der Ankunft des Capitán Lewis mit seinen Leuten, sogleich wieder zurückgegeben.

Am 16ten hatten wir einen hellen Himmel, allein das Meer war äußerst stürmisch; die zahllosen Wellen auf demselben bildeten lauter kleine Berge, die sich gegen das Ufer hin wälzten, und sich daselbst zer-
schlugen.
